

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

33. Sonnabend, am 23. April 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa, von Dr. Friedr. Wilh. Schubert, ord. Prof. der Geschichte und Staatskunde an der Universität zu Königsberg. Ersten Bandes erster Theil: Die allgemeine Einleitung und das russische Reich. Königsberg, bei Bornträger. 1835. 378 S.

Der gelehrte Verf. übergibt mit dieser ersten Abtheilung eines so umfang- als inhaltreichen Werkes dem Publikum eine Arbeit, die seine Thätigkeit seit vierzehn Jahren in Anspruch nahm, und gewiß, er kann sich der Früchte derselben freuen. — Seit dreizehn Jahren — so lange nämlich ist es, seit Hassel's Lehrbuch der Statistik erschien — ist keine Uebersicht der Staatskunde sämtlicher europäischer Staaten, in welcher jeder einzelne zum Gegenstande gründlicher Betrachtung gemacht worden wäre, herausgekommen, und wer da bedenkt, welche merkwürdige politische Veränderungen sich seit dieser Zeit ereignet haben, wie in manchen Staaten die äußeren und inneren Verhältnisse sich gestalteten, der wird leicht ermessen, welchem gefühlten Bedürfnisse der Verfasser durch sein treffliches Werk abhilft.

In der gründlichen und ausführlichen Einleitung — die fast ein Drittheil des Buches einnimmt — stellt der Autor die Begriffe der Staatskunde an sich, ihre Verhältnisse, Theile, den Nutzen derselben, ihre Quellen, Hülfsmittel, ihre Geschichte in den letzten drei Jahrhunderten, so wie in neuester Zeit, fest, und schließt dann mit Betrachtungen über die Staaten Europa's in den Beziehungen auf ihren Rang, ihre Regierungsform, ihre finanziellen Verhältnisse und ihrer Land- und Seemacht. — Höchst lehrreich und praktisch zugleich ist, was der geschätzte Verfasser über die Vereinigung der älteren Methode des öffentlichen Vortrages der Staatskunde — wir meinen die Achenwall'sche, oder wenn man lieber will, Elzevir'sche — mit der neueren, der sogenannten Büsching'schen, ausspricht. (S. 24 u. flg.)

Bei der Darstellung des russischen Reiches beginnt er zuerst mit den „allgemeinen Quellen und Hülfsmitteln“ und stellt hier unter den Karten die große Oppermann'sche von 106 Blättern, der eine Spezialkarte von 60 Bl.

folgen soll, oben an. Zu bemerken ist, daß diese Karten dem Ausländer nur geringe Hülfsmittel gewähren, da sie in russischer Sprache bearbeitet sind. — Die gründliche Uebersicht der statistischen Verhältnisse Rußlands theilt der Autor in vier Abtheilungen: Die Grundmacht, die Cultur, die Verfassung und die Verwaltung des russischen Staats. Alle Quellen, die dem Ausländer zugänglich sind, hat der Verf. auf's gründlichste benützt und in dieser Hinsicht kaum etwas zu wünschen übrig gelassen.

Wer die unsagliche Mühe kennt, welche mit Arbeiten der eben bezeichneten Art verknüpft ist, wird nach Studium des Buches sich gewiß mit uns zu den besten Glückwünschen für den hochgeschätzten Verfasser vereinen.

Paris und die Pariser im Jahre 1835. Von Frances Trollope. Aus dem Engl. übersetzt von D. v. Czarnowsky. 3 Bände. Aachen u. Leipzig, J. A. Mayer. 1836.

Man hat der Verfasserin bei Gelegenheit ihres Werkes über Amerika, absolutistische Gesinnungen, Einseitigkeit, selbst willkürliche Entstellungen zum Vorwurfe gemacht, sie ist hier und da hart mitgenommen worden, aber auch ihre schlimmsten Widersacher haben ihr eine scharfe Aufassungsgabe und die Kunst, das Aufgefaßte mit vielem Geschicke wiederzugeben, nicht in Abrede stellen können. Auch in der gegenwärtigen Schrift treten diese Vorzüge besonders hervor. Ihre Anschauung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu Paris, Alles, was sie über das Theater, die Literatur, die jeune France etc. mittheilt, ist originell, und das meiste, wiewohl von den Ansichten anderer Reisenden abweichend, geistreich aufgefaßt. Besonders dürfte das, was sie über die in Frankreich sogenannte „leichte Literatur“ (wir meinen die Mord-, Brand und Paster-Romane, welche auch bei uns viel Bewunderer, selbst Nachahmer finden) sagt, Manchem neu und unerwartet vorkommen. Sie schildert die Schriften der Autoren aus dieser Schule als viel gelesen, aber die Verfasser selbst als verachtet. „Wenn die Namen solcher, die am meisten bekannt sind, in der Gesellschaft erwähnt werden, so möge

die politische Richtung seyn, welche sie wolle, man wird von ihnen immer als von einer Paria-kaste sprechen, die man entfernt halten müsse". -- Nachdem sie des Breiten auseinandergesetzt, daß es vorzüglich die „jeune Franco“ und vor Allem die „jeunes gens de Paris“ seyen, die diese Literatur in Ruf, wenn auch nicht zu Ehren gebracht, führt sie Einige aus dieser Schule redend ein und zählt die Vorwürfe auf, die ihr jene Behauptungen eintragen würden. Sie erwiedert darauf: „Wäre ich gezwungen, alles dieses zu beantworten, so könnte ich bloß sagen: *Arrangez vous canaille!* Wenn Ihr dieses Ruhm nennt, so vertragt Euch darum, und wir wollen sehen, wie es nach einigen Jahren mit Euch aussehn wird.“ -- -- Wenn wir gern zugeben wollen, daß *Mitsh.* *Trollope* hierbei der „romantischen Schule“ Frankreichs, die unstreitig manches bedeutende Talent zählt, Unrecht thut, so würden wir indeß nicht widersprechen, wenn Jemand behaupten wollte, daß es andere Orte, andere Literaturverhältnisse, und in diesen gewisse Momente geben dürfte, wo jener Ausspruch als schlagend richtig angebracht werden könnte.

Obschon die Verfasserin künstlerisch gesinnt ist, so läßt sie doch dem Könige Ludwig Philipp große Gerechtigkeit widerfahren und macht sich über die lustig, welche sich darin gefallen, das Land beständig als in einem „Uebergangszustande“ zu schildern. Sie meint, so lange der König lebe, sey der Thron durch die sich ihm von Tag zu Tage mehr zuwendende allgemeine Meinung fest und gesichert.

Druck und Papier der Schrift sind sehr gut und das Buch im Allgemeinen als interessant zu empfehlen.

E. v. Bachsmann.

Glyptothek treffender Bilder und Gemälde aus dem Leben für alle Stände. Herausgegeben von einem Verein für Kunst und Wahrheit begeisterter Freunde. -- Leipzig, F. A. Brockhaus. 1836.

Laut der Vorrede soll diese „Glyptothek“ eine Sammlung von Erzählungen und Novellen werden, die so viel als möglich treue Gemälde des Lebens aus allen Ständen und Nationen seyn sollen. Die mir unbekanntes Gesellschaft für Kunst und Wahrheit begeisterter Freunde giebt sich zugleich als einen Tugendbund zu erkennen, welcher alles Gute, Schöne, Wahre und Erhabene auf literarischem Wege befördern will, aber das Modemittel verschmäht, durch die Wandmalerei des Lasters das Laster zu karrikieren. Ich nenne daher aus voller Ueberzeugung dieses Unternehmen um so mehr ein löbliches, als die Unternehmer

frei von politischen und philosophischen Skrupeln, positiv verfahren, indem ihnen als Erzählern und Novellisten die Bilder geschichtlicher Begebenheiten nur Mittel sind, um geistige -- oder wenn man will -- religiöse Wahrheiten auszusprechen. Werden nun auch diese Bestrebungen den negirenden und stürmischen Geistern weniger zusagen, so werden sie doch für die Gemüthlichen und Besonnenen unsers noch nicht entsittlichten und der göttlichen Wahrheit abgestorbenen Volkes die allerwillkommensten Gaben seyn. Und sicherlich ist die Tendenz, das Gute uur allein durch das Gute zu fördern, eine würdige und zweckmäßige. Denn die Erfahrung hat bitter gelehrt, daß die gräßlichsten Schaustellungen der krassesten Laster nicht nur nicht abschrecken, sondern sogar durch einen gewissen Glanz und Reiz die mächtigsten Hebel zu neuen und gesteigerten Nichtswürdigkeiten werden. Inzwischen will ich hiermit nicht ausgesprochen haben, daß ein negatives Verfahren nie zu einem guten und schönen Zwecke führe, sondern ich kann mich nur auf die modischen Laster- und Sündenmaler beziehen, die oft bei bravem Herzen und gutem Willen in glänzende, gleichnerische Schreibfehler verfallen, oft aber auch sich absichtlich in die Manie der grellsten Schreibmanier verliehen, gleichgültig, ob das Gute oder das Schlechte dabei gewinne, wenn nur der Effect gewinnt. Ich erlaube mir, zwei eclatante Erscheinungen davon anzuführen. -- Wer würde z. B. dem genialen Spindler bei seinen tief durchdachten, großartigen und psychologisch wahren Charaktergemälden niedrige und schlechte Zwecke zuschreiben wollen? Und doch hat dieser Romanschriftsteller, den ich als einen der berufensten und ausgezeichnetsten schätze, durch die schwärzeste Färbung verworfener Charaktere und verzweifelter Zustände auf die schwachen und moralisch zarten Leser der deutschen Lesewelt einen Einfluß geäußert, der zwar im Allgemeinen keine Uebel, doch auch keine guten Eindrücke, vielmehr einige Verwirrung und Zerrissenheit in manchen Volksgemüthern hervorgebracht. Der Name des braven Mannes kann nimmermehr für den Schriftsteller und schriststellerische Folgen bürgen. -- Was soll ich aber von einem zu viel genannten jungen Scribenten sagen, der mit der unverschämtesten Stirn und mit dem frechesten Lästermunde unter dem Deckmantel ästhetischer Interessen die heiligsten Institutionen, ja das Christenthum und den Inbegriff alles Guten, Gott selbst, absichtlich auf die Spitze des glattesten Zweifels bringt, um mit bestialischer, mit teuflischer Freude den Tempel des Lebens und der Liebe zu zerstören, worin die Menschheit seit den denklichsten Zeiten ihr Zeitliches und ihr Ewiges sieht? In einem solchen Zeitalter, wo sich im Tempel des alleinigen Gottes

der Teufel einschmuggeln will, ist es doppelte Pflicht, Bestrebungen zu befördern, welche die Zeloten des Atheismus oder auch nur des Jesuitismus in der bürgerlichen und literarischen Welt entwaffnen und schweigen machen.

Im vorliegenden zweiten Bande der „Glyptothek“ finden wir fünf Erzählungen vor, die, wenn auch dem Stoffe nach nicht neu, doch in der Einfachheit ihres Gewandes und in der Plan- und Ebenmäßigkeit ihrer Glieder schätzbare Eigenthümlichkeiten besitzen. Sie sind ganz geeignet, unverdorbenen Lesern eine recht gemüthliche und dennoch interessante Lecture zu verschaffen. Indem ich mich auf diese kurze Andeutung beschränke, wünsch' ich nur noch, daß die „Glyptothek“ wegen ihrer rein sittlichen Tendenz eben so viel Leser finden möge als die effectivsten Romane.

Blaska oder die Männerfeindin. Ein Drama in 5 Aufzügen nach van der Welde von H. G. Lambrecht. Mannheim, Heinr. Hoff, 1836.

Die Männerfeindinnen scheinen jetzt Epoche machen zu wollen. Nachdem Emerentius Scavoia bei den Deutschen und Madame Dudevant bei den Franzosen, das Weib in romantische Wehr und Waffe gegen das Männerregiment gebracht haben, sucht ein Herr Lambrecht eine uralte Weiberverschwörung und Weiberkrieg zu dramatisiren.

Die böhmische Mähre von der Balaska oder Blaska mit ihrem Jungfernheere reiht sich unmittelbar an die Fabelgeschichte Libussens. Zwei „böhmische Chroniken“, von Wenzeslaus Hagecius und Martin Boregl, erzählen diese Geschichten am reichhaltigsten und erbaulichsten. Weit ausgesponnen und überdichtet wurde die Blaskasage in zwei Romanen, wovon der eine unter dem Titel: „Blaska und Scharka, oder der Mädchenkrieg in Böhmen“, 1794 zu Prag erschien, der andere aber unter der einfachen Benennung: „Der böhmische Mägdekrieg“, von C. F. van der Welde, sehr wohl bekannt ist. Auf dem Grunde des letztern Romans führt nun Hr. Lambrecht sein dramatisches Gebäude auf, das uns in seinem Riß und Plan wie in seiner Ausführung nicht eben befriedigt.

Abgesehen von dem Fehler, zu viel dramatis personae aufgeführt zu haben, hinkt Herr L. am Sambenstocke Theodor Körner's. Doch ist dieß keinesweges die einzige Manier, in die Herr L. verfallen, sondern man findet noch manche andere Aehnlichkeiten, wenn nicht gar Reminiscenzen vor. Wer wird z. B. gleich im Anfange, wo die Pylweise bei ihrem Zauberkeßel sitzt und ihre Hexenphrasen hören läßt, nicht an die Hexenscene im Macbeth

und an noch etwas erinnert? Ohne mich bei Dingen aufzuhalten, die schon zu oft bei anderen Dramatikern gerügt worden sind, thue ich nur noch die Frage: warum der Verf. eine Ueberdichtung und romantische Verfälschung seiner „Blaska“ zum Grunde gelegt und nicht die reine, ungeschminkte Sage selbst aufgenommen und dramatisirt habe? Warum häufte er Fabel auf Fabel? Oder sollte vielleicht der Stoff drastischer werden? So war wenigstens Herr L. auf einem böhmischen Dorfswege. Hält er aber vollends sein Drama für ein „tragisches Drama“, wofür er es auf einem zweiten Titel mit einer gewissen Anmaßung ausgiebt, so dürfte er bei etwaiger Aufführung eine andere Erfahrung machen. Alle Welt würde sein Stück für ein wunderliches Drama und Keiner (auctore excepto) für eine Tragödie ansehen. Denn ist schon an und für sich eine Weiber-Revolution unnatürlich und lächerlich, so muß natürlich auch ein Weiber-Spektakelstück auf der Bühne beim mörderlichsten Finale, und würde Alles bis auf den einzigen Dichter erstochen, nichts weiter als komisch werden. Man vergift die Leichen und lacht über die Carven der verkehrten Welt.

Weil aber der hier in Rede stehende Fabelstoff überhaupt weniger der dramatischen als der epischen Poesie angehören kann, und wir ein wahrhaft klassisches Epos in der „Blaska“ von R. Egon Ebert besitzen, so dünkt uns allerdings diese dramatische Arbeit des Herrn Lambrecht um so mehr eine undankbare zu seyn, als ihm andere dankbare Stoffe viel näher gestanden und gestrommt haben möchten.

Von dem ausländischen Handel und der Seemacht deutscher Städte im Mittelalter, und von den finanziellen Verhältnissen des jetzigen deutschen Zollvereins. Vom R. Pr. Geh. Oberrechnungsrathe Stengel. (Aus Schönbrodt's Sammlung abgedruckt.) Potsdam, 1835. Ferdinand Neigel.

Wir haben diese kleine Schrift eines hochachtbaren und einsichtsvollen preuß. Staatsbeamten mit um so größerer Begierde gelesen, als wir gleich von vorn herein etwas von einer geistreichen Vergleichung des alten hanseatischen Bundes mit dem neuen Zollverein erwarteten. Scheinen nun auch die Wirkungen der mittelalterlichen Hansa nach Außen und die finanziellen Zustände des jetzigen großen Zollvereins heterogene Dinge zu seyn, so hat doch der Verfasser ihren näheren Zusammenhang im Centrum der Handelspolitik gezeigt. Er bemerkt in kurzen historischen An-

deutungen, unter welchen Zuständen und mit welchen Mitteln der Hansabund erst sich selbst fundamentirte, aber bald sich überall geltend machte und seine Arme nach Außen ausstreckte. Werden nun so durch die Geschichte die Schattenseiten- und Lichtseiten einer großen Handelsverbindung und Handelsmacht veranschaulicht, so ist daraus manche gute Lehre und mancher treffliche Wink für den neuen Zollverein abzunehmen, der wie ein hundertarmiger Polyp immer mehr und mehr um sich greift und nach allen Richtungen und Enden sich Bahn bricht. Mußte aber die Hemmung des innern Verkehrs durch die verschiedenartigsten Handels- und Verbrauchsabgaben und durch die vielfachsten Verordnungen der einzelnen deutschen Landesgebiete früher oder später eine gänzliche Ertdödtung der industriellen Kraft in Deutschland herbeiführen, so ist sicherlich nichts erfreulicher als das jüngst begonnene Riesenwerk eines deutschen Zoll- und Handelsvereins, wodurch der freieste Verkehr gesichert, wo der Markt ohne innere Mauth und Controle und wo der Inländer vor dem Ausländer begünstigt ist. Und da die gemeinsame Kette dieses Vereins in der Gleichheit der Rechte zu finden ist, so dürfte nicht nur nicht an seiner Erhaltung und seinem Wachsthum gezweifelt, sondern auch ein großer Aufschwung alles Handels und aller Gewerbe und ein gewisser Wohlstand bis in die tiefsten Klassen erwartet werden.

Was der Verfasser auf einige nicht unbegründete Einwendungen scharfblickender Männer erwidert hat, ist gründlich und äußerst belehrend und führt zu einem erfreulichen Resultate.

Ausstattung: lobenswerth.

Friedr. Goldschmied.

Die Westphälischen Femgerichte in Beziehung auf Preußen, aus den Quellen dargestellt und durch Urkunden erläutert von Johannes Voigt, Professor der Geschichte, Director des Königl. Geh. Archivs zu Königsberg 2c. 2c. Königsberg, 1836. Verlag der Gebrüder Bornträger. 220 S.

Um die im 2ten Bde. Preuß. Sammlung aufgestellte Behauptung: „die Ordensritter hätten den Unterthanen

die Freirichter auf den Hals gehetzt“, zu widerlegen, führt der Verf. eine Reihe von Beispielen an, aus welchen das volle Gegentheil erhellt. Die Femgerichte, in deren Bereich ursprünglich nur Criminalverbrechen, Mord, Raub, Plünderung u. dgl. gehörten, dehnten seit dem 15ten Jahrhundert ihre Macht dergestalt aus, daß sie sich auch in die inneren und Civil-Angelegenheiten der Staaten mischten und ganze Corporationen vor ihren Richterstuhl luden. So machte 1438 ein betrügerischer Mensch, Hans David, Bürger aus Liebstadt in Preußen, eine grundlose Geldforderung an den Orden der deutschen Ritter, indem er selbstgefertigte Documente und Briefe vorzeigte. Von mehreren Gerichtshöfen mit seinen Ansprüchen, wie billig, abgewiesen, wandte er sich an das Femgericht, den ganzen deutschen Ritterorden anklagend. Der Freigraf Mangolt am Freistuhle zu Freienhagen unter der Linde hielt Bollgericht unter den herkömmlichen Gebräuchen, „warf einen Strick über sich weg aus den Schranken des Gerichts, die Freischöffen spieen aus, trugen den Namen des Verurtheilten in das Blutbuch und schwuren dem Freigrafen bei ihrem Eide, den Versemten, wo sie selbigen fänden, am nächsten Baume aufzuhängen.“ — Der Comthur des Ordens protestirte dagegen an ein Concilium und an den Papst; ein mehrjähriger Proceß begann mit allen Mänken und Schikanen von Seiten der Feme, der zuletzt zwar zum Vortheile der Ritter endigte, selbigen aber einen Kostenaufwand von 1580 Ducaten und mehr als 7000 rhein-Gulden verursachte.

Das Ganze giebt ein treues aber trauriges Gemälde der damaligen Zeit und ihrer Sitten und Justiz, so wie von den verderblichen, die innere und äußere Sicherheit gefährdenden Wirkungen jener Femgerichte. Nichts vermag wohl mehr zu entzaubern von den Phantasien der sogenannten „guten alten Zeit“, als solche Schilderungen, welche auf wohl begründeten Zeugnissen der Wahrheit ruhen.

Zuletzt sind „urkundliche Beilagen“ angefügt, wobei man sich an dem schauerhaften Latein der Bulle des Papstes Martin V, ergötzen kann.

A. Herrmann.

Das vierte und fünfte Heft der *Exoteren*, oder das Neueste und Anziehendste aus der Unterhaltungsliteratur des Auslandes, in freien Uebersetzungen von Th. Hell und seinen Freunden. Dresden u. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. wird „das Geheimniß der Liber, dramatisirte Novelle nach Lafont, von Th. Hell, zwei Theile,“ enthalten.